

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 21.

Mittwoch, 25. Januar

1928.

(20. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

(Nachdruck verboten.)

Familienroman von Grete v. Sck.

9.

Treu und Graf Klatt waren mit Agnes von Adelsreut abgefahren, um sie bis Erfurt zu begleiten.

„Sichstwahrscheinlich werden wir vor morgen mittag nicht zurück sein“, hatte Treu zu seinem Inspektor gesagt.

Braun erzählte es beim Mittagessen seiner Frau und Tochter. Eva streckte die Arme von sich und atmete wie befreit auf.

„Gott sei Dank, ich wäre glücklich, sie führen gleich von Erfurt aus nach Swinemünde. Wir wissen, sie ist nicht da, das ist herrlich!“

Der Vater verwies ihr ihre Rede.

„Na, kannst du meine Freude etwa nicht verstehen?“

Die Frau reizt mich doch bis aufs Blut.“

„Na, na, so schlimm ist es doch nicht.“

„Noch schlimmer, Papa. Und heute entschädige ich mich für alles, was ich hier in letzter Zeit ertragen habe. Ich nehme mir ein interessantes Buch aus dem Schrank, geh' damit in den Park und lege mich in den Liegestuhl ihrer Hochwohlgeborenen, der Freistau v. Treu, geborene Lie, und lese. Was meint ihr dazu?“

Sie sah von einem zum anderen. Ihr Vater stand auf, um an seine Geschäfte zu gehen.

„Laß es lieber sein, es ist verboten“, sagte er im Hinausgehen. Auch die Mutter warnte: „Tue es nicht! Du weißt, daß die Baronin es nicht mag, daß du in den Park gehst.“

Aber ich habe doch so ein Verlangen danach. Sie erfährt es ja nicht.“

Eva ging in ihr Zimmer, um ihr Leinenkleid mit einem leichten, weißen Hauskleid zu vertauschen. Dann nahm sie ein Buch und ging damit in den Park, um es sich in Heders Liegestuhl bequem zu machen.

Eine wundervolle Stille war um sie herum, in der nur das leise Zwitschern der Vögel war. Sie hatte bald aufgehört mit dem Lesen und träumte von vergangenen schönen Tagen und von einer süßen Zukunft, während sie die Wärme, die in dem stillen, flimmernden Sommertage lag, auf sich wirken ließ.

Schon leuchtete die untergehende Sonne als feuriger Ball durch das Grün der mächtigen Tannen, als Eva durch eine Stimme, die ihr wohlbekannt war, aus ihren Träumereien gerissen wurde. Mit einem Satz war sie auf den Füßen. Die Baronin stand vor ihr. Treu und Graf Klatt hielten sich in ihrer Nähe. Ein vernichtender Blick aus den kühlen, hochmütigen Augen der Baronin ging über sie hin. Wie ein auf Dummheiten ertapptes Schulmädchen stand Eva vor der Gewaltigen. Sie versuchte eine Entschuldigung zu stammeln, aber die Baronin herrschte sie an.

„Schämen Sie sich, etwas zu tun, das Ihnen ausdrücklich verboten worden ist. Gehen Sie, ich wünsche Sie niemals mehr hier zu sehen.“

Eva ging mit gesenktem Kopf.

„Armes Ding“, sagte Klatt und sah ihr nach, sie bot ein reizendes Bild. Wie ein Kästchen, das es sich, in der Sonne liegend, wohl sein läßt.“

Treu lächelte.

„Ja, aber meine Frau hat recht, es geht nicht, daß man ihr gestattet, sich hier aufzuhalten.“

„Wer ist das junge Mädchen?“

„Die Tochter meines Inspektors.“

Man ging Hede, die langsam näher kam, entgegen. Sie sah verstimmt aus. Den ganzen Abend über blieb sie schweigsam.

„Hat dich die Sache mit der kleinen Braun so geärgert?“ fragte ihr Mann, als Klatt fort war.

„Ja, es verdriest mich, daß sie nicht folgt.“

Ihr Mann begriff nicht, daß sie es so schwer nahm.

Es war ja auch nicht so. In Wirklichkeit ärgerte sie sich über sich selbst. Ihre Härte gegen das Mädchen entsprang einem Gefühl, dessen sie sich schämte. Sie dachte: „Es sieht wohl böse in mir aus. Ich kann es nicht verhindern, daß ich einmal ein kostbares Geschenk, das Geschenk seiner Liebe, zurückgewiesen habe; nun zittere ich beständig davor, es könnte einer anderen zufallen. Ich gönne Konni keiner anderen. Und die er liebt, ist meine Feindin.“ Aber liebte er denn die kleine Eva Braun? Sie hatte ja nicht den geringsten Beweis dafür. Wenn er hier in Adelsreut seine Ferien verlebte, dann wollte sie es herauskriegen. Sie wollte schon die Augen offenhalten.

Aber sie sollte keine Gelegenheit dazu haben. Als sie nach ihrem sechswöchentlichen Aufenthalt an der See nach Adelsreut zurückkam, hatte das Schicksal Eva Brauns eine märchenhafte Umwandlung erfahren.

Braun berichtigte voller Stolz. Bei einem Besuche, den Eva der Tochter des Gutspächters von Grünhof, mit der sie befreundet war, gemacht hatte, hatte sie der Besitzer von Grünhof und Arnswalde, Baron v. Kallwitz, gesehen. Er hatte mit Eva gesprochen — ein paar Tage nach diesem Zusammentreffen wurde Eva von der Baronesse Kallwitz eingeladen und eine Woche später war sie die Braut des Barons. Eben befand sie sich mit der alten Baronesse auf einer Reise im Schwarzwald, von der sie am fünften August zurückkehren würde, und am fünfzehnten August war die Hochzeit.

Treu gratulierte Braun zu dem Glück, das die Tochter gemacht hatte.

„Wer ist Kallwitz?“ fragte Hede, als er ihr von dem merkwürdigen Ereignis erzählte.

„Der reichste Gutsbesitzer in unserem Kreise. Ihm gehören die Güter Arnswalde und Grünhof.“

„Älterer Herr?“

Treu sann nach. „Wie alt mag er sein? Ich schätze so anfang der Vierzig. Er sieht gut aus. Hat durch sein tolles Leben immer viel von sich reden gemacht.“

„Bestand zwischen dir und ihm ein Verkehr?“

„Von Haus zu Haus nicht, er ist mir nicht sonderlich sympathisch. Natürlich waren Begegnungen nicht zu vermeiden.“

„Er ist kein angenehmer Mensch?“

„Das kann ich nicht sagen. Er ist bei den benachbarten Gutsbesitzern äußerst beliebt. Mir mißfällt seine Art, die betont burleskos ist.“

„Wer weiß, wie sich nun die guten Nachbarn zu seiner Frau stellen werden?“

„Gut! Und wehe dem, der es nicht will. Kallwitz setzt schon durch, was er will. Er schafft auch seiner Frau die Stellung, die er für sie wünscht, und wenn er seine Wäscherin heiratete, so wäre ihr eine gute Aufnahme sicher.“

Hede sah ihn an. In ihren Augen ging etwas vor, das er nicht sogleich verstand. Erst allmählich kam ihm zum Bewußtsein, daß er sich durch das, was er über Kallwitz gesagt hatte, selbst geschadet hatte. Kallwitz würde der Tochter des Inspektors die Stellung sichern, die ihr als seiner Frau zukam, und er selbst hatte noch nicht einmal den Versuch gemacht, seine Frau in seinem Bekanntenkreise einzuführen.

Er nahm sich vor, mit Hede Besuche zu machen.

Am darauffolgenden Tage fuhr sie auf das ihnen am nächsten gelegene Gut Lehnitzhof, das einem Baron v. Schierenberg gehörte. Treu gab seiner Frau einige Aufklärungen über die Familie.

„Schierenberg ist verheiratet mit der Tochter eines Justizrats Müller aus Erfurt. Diese geborene Müller ist sehr stolz und äußerst präntensüß.“

Hede fand es von ihrem Mann sehr taktlos, daß er die bürgerliche Herkunft der Frau ihr gegenüber besonders betonte, aber sie schwieg. Sie sollte auch bald erfahren, daß Frau von Schierenberg keine angenehme Persönlichkeit war.

Daß Treu so viel Zeit hatte vergehen lassen, ehe er ihnen seine Frau brachte, ließ sie ihn wie auch Hede dadurch entgelten, daß sie sie wenig freundlich aufnahm.

Nachdem dieser erste Besuch überstanden war, fragte Treu, Hede ansehend: „Na, wie gefiel dir das? Hast du Lust, noch weitere Besuche zu machen?“

Sie bejahte. Eine halbe Stunde Wagenfahrt entfernt lag das Gut Robitten. Besitzer war ein Baron v. Flügge, seine Frau eine geborene Baroness Degenkolb.

„Wie ist sie?“ fragte Hede, als ihr Wagen in die Allee einbog, die zum Gutshause von Robitten führte. Treu zog die Schultern.

Sie hat eine schon ziemlich angejahrte Schwester, die sie gern als meine Frau gesehen hätte. Ich hab' ihr eine Enttäuschung bereitet; es ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich dafür an dir rächt. Ja, ja, Hede, das nennt man freundschaftlichen Verkehr. Wenn's nach mir ginge, setzte ich keinen Fuß auch nur in eines dieser Häuser. Ich tue es nur deinetwegen, um dich nicht der Freude eines angenehmen, gesellschaftlichen Verkehrs zu berauben.“

Er lächelte ironisch. Ohne etwas darauf zu erwidern, starrte Hede vor sich ins Leere.

Die Aufnahme in Robitten war indes außerordentlich freundlich. Man saß länger bei den Flügges, als es für einen ersten Besuch schicklich war, so wohl fühlte man sich bei ihnen. Hier hatte man wohl die Menschen gefunden, mit denen man einen harmonischen Verkehr pflegen konnte. Die Flügges waren hochgebildete Menschen, mit denen es sich gut plaudern ließ. Und doch, als man wieder in seinem Wagen saß, sagte man: „Gottlob, das wäre überstanden!“

Alle übrigen Besuche, vier waren es, die man vorgemerkt hatte, schob man auf.

Holldorfs trafen auf Adelsreut ein. Konni hatte auf die schriftliche Einladung Hedes geantwortet, daß er erst Ende August kommen könne, weil er die Einladung eines Studienkameraden schon früher angenommen habe und diese nicht rückgängig machen könne.

„Schade!“ sagte sie, ohne sonderlich traurig zu sein. Sie hatte wieder einmal einen ernstlichen Kampf mit sich zu bestehen, da war es besser, der Unruhefester, der ihr Herz und Kopf verwirrte, ohne daß er es wollte, blieb fern. Lieb war es ihr, Gäste im Hause zu haben, für die sie zu sorgen hatte. So wurde sie doch etwas von sich selbst abgelenkt.

Die ermattende Langeweile, die sie hier immer gequält war verschwunden.

Die Gegenbesuche von Schierenbergs und Flügges erfolgten auch prompt.

Holldorfs bewunderten Hede im Stillen, wie gut sie sich in die Rolle der Gutsfrau eingelebt hatte. Aber der Oberst mußte stets in ihrer Gegenwart an die Waldluft

denken. Er sah dabei ihren Vater vor sich, wie er die-nernd von Tisch zu Tisch ging. Der alte Lie war ein tüchtiger Gastwirt, er erkannte das sehr an, aber seinen Verkehr schätzte er gar nicht. Und daß Treu sich dazu herbeilassen konnte, ihn ‚Papa‘ zu nennen, fand er unglaublich.

Seine Tochter heiraten, das mochte sein, sie war schön, hochgebildet, aber mit ihrem Anhang sich befassen — nein, das hätte er nie getan . . .

Es war auf einmal Herbst geworden. Der Tag, an dem Konni in Adelsreut eintraf, war voll Regen, Wind und Graupelschauern.

„Von deinem Landaufenthalt wirst du nun nicht mehr viel haben“, sagte sein Onkel, der ihn in Erfurt erwartete, „es sieht so aus, als ob dies Wetterchen sich noch eine Weile halten wollte.“

„Nacht nicht, Onkel Benno, ich will mich schon verlustieren. Sollst einmal sehen, wie das trotz des Regens geht. Und übrigens wird's ja nicht den ganzen September über regnen.“

Er rauchte sich eine Zigarette an, die ihm der Onkel geboten hatte. Danach fragte er: „Sag' einmal, was macht Eudien, ist sie zu Hauie? Wird sie mich, wie sich das gehört, mit einem Blumenstrauß empfangen?“

Treu sah ihn mit blinzelnden Augen an.

„Was siehst du mich so an?“

„Also du weißt noch nicht?“

„Ne, was soll ich wissen?“ Konnis große, dunkle Augen sahen erwartungsvoll auf Treu.

„Du hast doch mit ihr korrespondiert?“

„Seit langem nicht mehr. Gleich, nachdem ich fort war von Adelsreut, flogen ein paar Briefe zwischen uns hin und her, dann hörte es auf, der Olla wird ihr wohl dazwischen gekommen sein. Aber das ist ja schnuppe, sag' schon endlich, was los ist.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Spazierstock.

Von Walter v. Kummel.

Dr. Franz Winter war aus Deutschland nach San Francisco gekommen und wollte dem Chinesenviertel „Frisco“ zur Nachtzeit einen Besuch abstatten. Zu seinem Schutze nahm er einen kürzlich erbten Spazierstock, den Lieblingsstock seines verstorbenen Onkels mit. Es war ein schön gearbeitetes Stück mit breitem ziselirtem Silberband unterhalb des Griffes.

Kurz vor dem beginnenden Chinesenviertel kam der Reisende an einem Lokal vorbei, dessen Aushängeschild die verschiedensten Erfrischungen anbot. Da Dr. Winter Durst verspürte, wollte er sich rasch ein Glas Limonade geben lassen. Besser, er machte das hier noch im europäischen Stadtteile ab, als daß er später irgend eine verdächtige chinesische Spekulante aufsuchen mußte. Er trat ein und setzte sich in dem nicht allzu großen, mit breiten Wandspiegeln ausgestatteten Gästeraum an ein rundes Tischchen. Ein kurzgeschürztes Mädchen trippelte in abstrakten ausgeschnittenen Schuhen heran, neigte den gefärbten goldblonden Zubikopf gewinnend zu dem Gaste herab, fragte nach seinem Begehre, brachte rasch das von ihm bestellte Glas Limonade, blieb plaudernd bei ihm stehen, setzte sich, bald müde geworden, nach einer Weile nah und warm neben ihn. Das Bedienungsmädchen — Ellen hieß es — hatte zur Stunde nicht sehr viel zu tun, denn Dr. Franz Winter war der einzige Gast in dem Lokal. Nicht verwunderlich daher, daß noch eine zweite und dritte Kollegin, beide gerade so kurzberockt wie die Erste heranschwirren und sich freundlich dazuschlugen. Alle Drei behaupteten sie, ebenfalls sehr großen Durst zu haben. Es blieb Dr. Winter, wollte er unhöflich oder schmutzig erscheinen, gar nichts anderes übrig, als seinen drei Grazien auch drei Limonaden bestellen.

Dankbar drängten sie sich dichter und lebhafter an ihn heran, nur Ellen, die ihn zuerst in Empfang genommen und bisher betreut, rückte etwas von ihm ab, meinte naserümpfend, die von ihm debizierte Limonade schmecke recht schal und fade. Sie möchte gerne eine moussierende haben. Eine ganze Flasche, bereits sachgemäß eingekühlt, stünde dem Bartisch schon bereit. „Champagner“, flüsterte sie zärtlich leise und mit hingebendem Lächeln in das Ohr des Gastes, „Champagner und gar nicht teuer!“ Verschämt, ihre Schulter an seine hingegossen, nannte sie einen Preis, der dem auf Sparfamkeit bedachten Dr. Winter die Haare steil in die Höhe trieb. Aber trotz seiner entschiedenen und lebhaftesten Ablehnung, obwohl er sie am Handgelenk zurückhalten wollte,

sprang Ellen, sich ihm entwindend, lachend und leichtfüßig davon, tauchte mit ihrem Goldhaar unter dem Bartisch unter, stieg wieder empor, kam mit einer diabäischen Flasche in einem Eiskübel zurück, zog sie aus dem Behältnisse, hielt sie triumphierend dem Gaste vor die Nase. „Stark moussierende Naturalkimonade“, lautete, den Gesetzen des Landes Reverenz machend und sich anpassend, die Etikette.

Mit beiden Händen und Armen wehrte Dr. Winter ab. Am rasch dem gefährlichen Spiele ein jähes Ende zu bereiten, sprang er auf und hatte nun keinen anderen Wunsch mehr, als die vier bestellten und verzehrten Limonaden baldmöglichst bezahlen zu dürfen. Ellen verzog, unwillig schmolgend, die rote Pracht ihrer kunstvoll gemalten Lippe, nannte den Betrag seiner Schuld, drehte ihm mit fast militärischer Rehrwendung ihre Rückseite zu und trug, melancholisch sich in den Süften wiegend, Eiskühler nebst Flasche zum Bartische zurück.

Dr. Winter, der sich eben daran machte, die Zeche zu begleichen und das Geld aus seiner Börse auf den Tisch zählte, wurde in seinem Beginnen durch einen lauten Freudenruf der zwei anderen Mädchen gestört. Diese hatten, während er mit Ellen wegen des Champagners verhandelte, sich um den Spazierstod des Gastes interessend bemüht, mit ihm geländelt und gespielt. Plötzlich war das Silberband, das sich unterhalb des Griffes befand, unter ihren Händchen in eine drehende, kreisende Bewegung gekommen. Ein rascher, herrschafter Zug und Griff, schon hatte der Stod des Danks seine innerste Seele, sein ganzes, sorgsam gehütetes Lebensgeheimnis enthüllt. Nun hielt Anny die leere, federnleichte Hülse in der Hand, indes die hübsche Manuela, deren schwarze Augen, deren dunkles Haar die von ihr behauptete spanische Abstammung zu bestätigen schienen, begeistert mit der schmalen, scharfgeschliffenen Florett Klinge im Raume frei herumhantierte, für jedermann, der sich in die Nähe wagte, eine Gefahr. Ganz ein weiblicher Spada in der Arena. Nun ließen beide, Anny die Hülse, Manuela den blitzenden Degen hoch emporschwingend, zu ihrem Patron, der plötzlich aus dem Hintergrunde am Bartische auftauchte. Sie legten den Stod auf den Tisch, erklärten ihm eingehend dessen entdeckte Seltsamkeiten, demonstrierten ihm alles sachtundig und genauestens vor. Der Patron nickte anerkennend, die Sache schien ihm einzuleuchten. Auch er würdigte offensichtlich das Wunderwerk sehr, hatte an dem Stode unverkennbar Gefallen.

Ellen kam nach Versorgung ihres Champagners wieder zurück, ließ sich die Limonaden gut bezahlen, nahm dankend ein reichliches Trink- und Schmerzensgeld für Ablehnung ihres Vorschlages in Empfang, wünschte, immer noch stark schmolgend, dem so rasch scheidenden Gaste einen vergnügten weiteren Abend. „Good bye!“ Mit abermals scharfer Wendung schritt sie stolz und ihrer Würde bewußt zum Bartische zurück.

„Please give me my stia“, rief Dr. Winter ihr nach und deutete auf seinen Stod, den der Wirt immer noch wohlgefällig in den Händen hielt. Abmarschbereit stand der Gast in der Thüre.

Ellen kam vom Bartische zurück, aber ohne den Stod. Sie schüttelte den goldenen Kopf. „Der Patron“ sagt“ erklärte sie mit bedauerndem Lächeln, „Degenstöcke seien hierzulande strengstens verboten. Er kann ihn nur herausgeben, wenn der Herr als Entgelt eine Flasche moussierender Limonade bestellt. Sonst wird er ihn dem Polizeirevier einliefern.“

„Oder ihn selbst behalten. Glatte Expressung!“ schäumte Dr. Winter auf, ging zum Bartische zurück, verlangte nun selbst energisch vom Wirte sein Eigentum heraus.

„Allright, Sir.“ Der Wirt, ein breit gebauter und athletisch entwickelter Mann mit niederer Stirne und kleinen Augen, bückte sich bereitwillig tief herab, brachte aber aus der Tiefe nicht den spurlos verschwundenen Stod, sondern den Kühleimer mit der moussierenden Limonade zum Vorschein, schob ihn Dr. Winter kurz zu, nannte brummig den Preis. Er war inzwischen um drei weitere Dollar gestiegen.

„Meinen Stod und keinen Champagner! Sonst gehe ich zur Polizei!“

„Gehen Sie immer, Sir, gehen Sie!“ Frech grinsend wandte sich der Wirt seinen Mädchen zu und machte tragend eine schnoddrige Bemerkung. Winter verstand sie nicht, er sah nur, daß alle vier ihn weidlich auslachten. In wilder Wut stürmte er auf die Straße. Auf dem Platze, gleich neben dem Haupte fand er schon das, was er brauchte, einen riesigen Pollisten, der ihn mit seinen fast zwei Meter um mehr denn Kopfflänge überragte. Zwischen rollenden Wagen und eisernen Fußgängern stand er still und unbeweglich wie ein Turm da. Ganz ein großer, vornehmer Herr. Der Eindruck wurde noch durch den silbernen Ordensstern verstärkt, den der Mann des Gesetzes als Ehren- und Erkennungszeichen stolz und würdig auf der breiten Brust trug. Höflich grüßend trat Dr. Winter an ihn heran und erzählte ihm genau seinen Fall.

„Es ist verboten, Degenstöcke zu führen,“ erwiderte der Schutzmann mit ernstem, verweisenden Blicke.

„Möglich. Ich als Fremder wußte das nicht. Da ich vorhabe, das Chinesenviertel zu besuchen, nahm ich den Stod als Schutzwaffe mit.“

„Schutzwaffe? Chinesenviertel? Höchst gefährlich für Fremde. Nehmen Sie sich in Acht, Sir!“

„Und wenn es schon untersagt ist, einen Degenstod zu haben, der Wirt jedenfalls ist niemals berechtigt, ihn mir abzunehmen.“

„Es ist verboten, Degenstöcke zu führen,“ erwiderte, ohne auf den Einwurf einzugehen, nochmals lakonisch der Mann des Gesetzes.

„Verboten? Aber der Wirt, der Wirt? Die von ihm verübte Expressung? Der ebenfalls verbotene Champagner?“

„It is forbidden!“ Alles andere ignorierend, verhärtete der Policeman auf seinem ersten Bescheid, zuckte gleichgültig und gelangweilt die Achsel, setzte sich plötzlich in Bewegung und schritt, den Beschwerdeführer achtilos stehen lassend, stolz wie ein regierender Fürst über den Platz, um an dessen anderem Ende Posto zu fassen.

Nicht das mindeste zu wollen, Mißmutig schüttelte Dr. Winter den Kopf. Dann vergeblich er sich durch einen Griff in die Tasche, daß er als Schutzwaffe Nr. 2 seinen handfesten Schlagring bei sich habe, ließ Stod Stod sein und wanderte raschentschlossen in das Chinesenviertel hinein. Er besah alles, was ungefähr zu sehen war, Spiel- und Tanzhändler, entdeckte eine Opiumhöhle, trat auch hier ein, hielt aber immer Augen und Ohren schön offen, genoh nirgends das Mindeste. Trotz des lebhaften Treibens, der vorgeschrittenen Stunde und manchem verdächtigen Galignesicht, das ihn unterließ, kam er ohne jede schlimme Erfahrung wieder aus dem Chinesenviertel heraus. Kein einziger Verbrecher hatte den Versuch gemacht, ihn an Leben oder Eigentum irgendwie zu kränken.

Plötzlich stand er in der europäischen Stadt wieder vor dem Haupte, wo ihm seine Schutzwaffe widerrechtlich konfisziert worden war. Noch einmal wollte er den Policeman ernstlich interpellieren. Aber der Platz, auf dem dieser bisher gestanden, war nun leer. Der Brave war wohl längst nach Hause und schlafen gegangen.

„Sir!“ Ein Anruf von der Thüre der Räubersbesenke her. Ellen, ungeschuldsvoll lächelnd winkte sie den Fremden heran. Zögernd — er dachte an Eva im Paradiese — leistete dieser der Aufforderung Folge. Sollte sich der Wirt aus Angst vor der angedrohten Anseige eines Besseren besonnen haben?

„Nun?“ flötete Ellen, „Sie wollen uns nicht noch einmal die Ehre geben? Treten Sie ein, treten Sie unbeforgt ein. Ich, Anny und Manuela tragen Ihnen nicht das Mindeste nach, werden uns im Gegenteil sehr freuen.“

„Ich weniger. Ihre zwei vorwichtigen Kolleginnen tragen die Schuld an der ganzen Sache.“

„Die armen, ungeschuldsigen Mädchen? Was können die dafür, daß der gewalttätige Patron nun einmal gesonnen ist, sich auf den Standpunkt unserer Gesetze zu stellen?“

„Gesetze? Wo bleibt das Gesetz bei Ihrem Champagner?“

„Ein ganz anderes Gesetz,“ lachte Ellen. „Prohibition? Keiner, der Grüte im Kopf hat, kein Mensch in den ganzen United States kümmert sich darum. Kommen Sie. Ich will dafür sorgen, daß Sie nur den Preis, den ich zuerst genannt, zu bezahlen haben werden.“

Zögernd stand Dr. Winter noch immer da. Sein lieber Onkel und Taufvater Franz hatte ihm durch sein Legat diese Reise ermöglicht. War es da nicht selbstverständliches Gebot der Pietät, daß er den Liebingsstod des guten, alten Herrn aus dieser Kajchemme wieder errettete? Ganz abgesehen davon, daß er ihn auf seiner weiteren Reise noch schwer vermissen würde.

„Come in!“ Ellen wurde energisch, riß ihn, seinem Schwanken und Zaudern ein rasches Ende zu bereiten, mit plötzlicher Handbewegung in das Lokal, daß er fast hart an den Policeman angerumpelt wäre. Breitpurig sah der neben dem Wirte, ein volles Glas goldenen Weines, der Perlen trieb, vor sich, dazu die Flasche, die vorher ihm selbst angeboten gewesen, „stark moussierende Naturalkimonade“. Der Polizist mochte hier Freund und Stammgast sein, bückte im übrigen jetzt nicht mehr gestreng, sondern sehr freundlich und wohlwollend darein, hatte jede Amtsmiene abgelegt, tat im übrigen gar nicht dergleichen, als ob er den Fremden schon gesehen habe.

Mehr Leute als vorher im Lokal. Aber immerhin nur so viele, daß Ellen, Anny und Manuela noch reichlich Zeit fanden, den alten und wieder eroberten Gast bei Beerung seiner Flasche nach Kräften zu unterstützen. Was der geschminkt und gefärbten Ellen niemals gelungen wäre, das glückte nun der jungen und natürlichen Manuela und dem südländischen Feuert, das von ihr ausging. Dr. Winter wurde

nach Überwindung einiger Widerstände zur Bestellung einer zweiten und dritten Flasche bestimmt und überredet.

Als diese geleert waren und es endlich ans Zahlen ging, versüßte Manuela mit einem schmachthenden Blicke ihrer tiefen, unergründlichen Augen die herbe Härte der Endsumme, überreichte mit vornehmer Grandezza den Stock des guten Onkel Franz feierlich dem Eigentümer. Zufrieden blickte der Patron herüber, nickte seinen tüchtigen Mädchen, nickte dem Polizeiman zu. „Alright! Alles in bester und in schönster Ordnung!“ . . .

Es klingelt!

Eine Szene von Stefan Muffus.

Ohr: „Es klingelt.“

Das Unterbewußtsein: „Ich was, weg mit dem Klingelstein. Ich habe nichts gehört!“

Ohr (nach einer Weile): „Es klingelt zum zweitenmal.“

Der Herz: „Ich melde ja schon nach Leibesträften. Aber kann ich dafür, wenn man mich nicht ins Bewußtsein einläßt?“

Ohr (nach einer Weile): „Es klingelt zum drittenmal.“

Das Bewußtsein: „Es hat geklingelt. Schon zum drittenmal, glaube ich.“

Das Gemüt (gerät in Wallung): „Es ist doch empörend, daß man niemals Ruhe hat.“

Der Verstand: „Besonders, wenn man eine anstrengende Arbeit vor hat.“

Phantastie: „Wahrscheinlich wieder ein Bettler oder ein Hausierer oder ein Agent. Ob man schon in der Lebensversicherung sei, wird man gefragt. Und um darauf mit Ja zu antworten, muß man seine Arbeit unterbrechen, den Faden verlieren, und kommt man dann zurück, dann ist zudem die Stimmung futsch.“

Der Verstand: „Es wird nicht geöffnet. Mag der klingeln, bis er schwarz wird.“

Das Ohr: „Es klingelt zum viertenmal . . .“

Phantastie: „Es könnte freilich auch eine wichtige Nachricht sein . . .“

Verstand: „Dann wäre es allerdings schade —“

Phantastie: „Oder ein Freund —“

Verstand: „Warum kommt er zu so ungelegener Zeit?“

Phantastie: „Oder der Briefträger, womöglich gar der Gelbbriefträger.“

Das Gedächtnis: „Habe ich eine Geldsendung zu erwarten? Nicht, daß ich wüßte —“

Das Ohr: „Es klingelt zum fünftenmal.“

Verstand: „Wertwüßig ist, daß der da draußen so beharrlich ist. Es muß wohl doch etwas Wichtiges sein —“

Das Herz: „Pui Ihr alle! Ein Mensch klingelt an deiner Tür, ein Mensch will zu dir, will etwas von dir, will dir etwas bringen, vielleicht auch um etwas bitten — das ist ganz gleich — dann ist es deine Pflicht, deinen Menschenbruder nicht warten zu lassen und nicht abzuweisen, so daß er traurig von dannen geht, sondern dann hast du aufzustehen, ihm freundlich zu öffnen und ihm Bescheid zu geben. Und wenn der Gang schon unnützlich ist —“

Verstand: „Wenn man sich so ruhig zu der Sache stellt, ist eigentlich auch nicht einmal eine ernstliche Störung der Stimmung zu befürchten —“

Ohr: „Es klingelt zum sechstenmal.“

Der Wille: „Gut! es wird geöffnet!“

Welt u. Wissen

* Neue Gedächtnismarken für 1928. Die Postverwaltungen vieler Länder rüsten sich zu neuen Markenausgaben in diesem Jahr, und so dürfte den Markensammlern eine reiche Ernte winken. Es ist ja ein immer größerer Wett-eifer unter den Staaten entstanden, mit schönen Marken auszuwarten, denn es hat sich gezeigt, daß Länder, die nur selten neue Serien ausgeben oder überhaupt bei ihren alten Marken bleiben, von der großen Schar der Philatelisten allmählich ganz vernachlässigt werden. Besonders sind jetzt die Gedächtnismarken Mode, die an ein Jubiläum anknüpfen, und daher bieten sich für 1928 viele Gelegenheiten. Für Deutschland wird es ja ein „Dürer-Jahr“ werden, da man bei uns zusammen mit der ganzen Welt den 400. Todestag des großen Meisters von Nürnberg begeht. Dürer-Marken sollen aus diesem Anlaß erscheinen, und wahrscheinlich wird man auch die Enthüllung des neuen Pilsener-Denkmal mit einer Markenausgabe begehen. Norwegen verleiht dem 100. Geburtstag seines großen Dramatikers

Ibsen durch Ausgabe von Ibsen-Marken eine besondere Note. Der Belgische Kongo verherrlicht auf dieselbe Weise das Andenken seines Erforschers Stanley, während Hawaii in diesem August durch eine Markenausgabe die 150. Wiederkehr der Entdeckung der Sandwich-Inseln durch Kapitän Cook begeht. Litauen blüht am 16. Februar auf die 10-jährige Wiederkehr des Tages zurück, an dem es selbständig wurde, und wird diesen Tag durch eine Serie von Unabhängigkeitsmarken begehen, die in 10 Werten von 5 Centu bis 1 Lita erscheinen. Italien läßt sich die 10jährige Feier seines „Sieges“ über Österreich nicht entgehen und wird mit diesem Gedächtnis auf den neuen Marken die 400-Jahrfeier der Geburt des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen verbinden. Jüpern gibt eine Serie von Gedächtnismarken aus, die an die 50jährige englische Herrschaft anknüpfen und die wichtigsten Ereignisse seiner Geschichte in Bildern vorführen. Eine der ersten Markenserien, mit denen das neue Jahr die Sammler überrascht, ist die von Rumänien, die den Kopf des jungen Königs Carol zeigen wird. Die neuen belgischen Marken sind von einem belgischen Künstler entworfen und werden auf schwedisches Papier mit holländischer Tinte durch amerikanische Pressen bedruckt. Neufundland, Englands älteste Kolonie, wird das Bildnis des Prinzen von Wales auf seinen neuen Marken vorführen. Das spanische Protektorat in Marokko bringt im Januar eine schöne Serie von Marken mit Bildern, die an die Stelle der bisher benutzten Marken mit Aberdruck treten. Auch die französischen Kolonien bereiten neue Marken vor, und ihnen schließen sich viele andere Länder an, wie Holland, das die olumpischen Spiele auf diese Weise verewigen will, Kuba, das den 6. Pan-amerikanischen Kongress mit einer Markenserie feiert, Finnland, Abyssinien, Siam, Bolivien, Uruguay, Libien und Serbien.

Kreuzwort-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
		11			12	13		14	
15	16			17			18	19	20
21			22			23	24		25
			26			27			
28	29		30		31	32		33	34
35		36		37	38		39		40
		41		42	43		44		
45						46			

Wagerecht: 1. Stadt in Persien. 6. Sportplatz. 11. Larisches Gedicht. 12. Englisches Bier. 14. Alkoholisches Getränk. 15. Blume. 17. Tageszeit. 19. Sultanat an der Ostküste Arabiens. 21. Nordische Gottheit. 22. Französischer Artikel. 23. Schmerzenslaut. 25. Griechischer Buchstabe. 26. Fluß nach Rhein. 27. Wasservogel. 28. Kautler. 30. Auerock. 32. Chemisches Zeichen für Tellur. 33. Flüssiges Fett. 35. Weiblicher Vorname. 37. Frucht einbringung. 40. Gefäß. 41. Rimmer. 43. Lateinisch „ich“. 44. Gebirge im mittleren Kreta. 45. König der Westgoten. 46. Pferdenußierung. — Senkrecht: 1. Verpackungsgewicht. 2. Kleidungsstück. 3. Stadt in der niederländischen Provinz Gelderland. 4. Italienische Note. 5. Fluß zur Donau. 6. Japanische Münze. 7. Flächenmaß. 8. Musikstück für zwei Personen. 9. Insekt. 10. Roman von Zola. 13. Papstname. 16. Himmelsrichtung. 17. Fruchtstand. 18. Italienischer Dichter. 20. Europäische Hauptstadt. 22. Temperatur. 24. Ribelungengestalt. 28. Vulkanmasse. 29. Stadt in Westfalen. 31. Nicht weit. 33. Hafenstadt in Algerien. 34. Weinernte. 36. Oase in der mittleren Sahara. 38. Rotwild. 39. Karr. 40. Männlicher Vorname. 42. Tierprodukt. 44. Präposition mit Artikel.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 15:
Wagerecht: 1. Ems. 4. Leu. 7. April. 9. Laura. 10. Degen. 11. Henne. 13. Eisen. 15. Erbse. 17. Memel. 19. Ur. 20. Engel. 21. Kurmi. 22. Serie. 24. Ahorn. 25. Niets. 26. Gas. 27. Erz. — Senkrecht: 2. Marine. 3. Spa. 4. Eid. 5. Elegie. 6. Taler. 8. Feuer. 11. Hirse. 12. Erpel. 13. Essen. 14. Negri. 16. Aker. 17. Medina. 18. Luther. 19. Umbra. 23. Eis. 24. Ate.